IK-NACHRICHTEN

Pro Sancta Ecclesia

Initiative katholischer Laien und Priester

26. Jahrgang, Nr. 10, 11 und 12 **Oktober/November/Dezember 2025**

Johannes der Täufer - Vorläufer des Herrn

Als Wegbereiter Jesu Christi gehört Johannes der Täufer zu den wichtigsten Gestalten des Advents. In einer Ansprache von Papst Benedikt XVI. heißt es über ihn:

Johannes der Täufer beginnt mit seiner Verkündigung unter Kaiser Tiberius im Jahr 27/28 n. Chr., und er fordert die Menschen, die herbeigekommen sind, um ihn zu hören, deutlich auf, den Weg für die Aufnahme des Herrn zu bereiten, die krummen Wege des eigenen Lebens durch eine radikale Umkehr des Herzens gerade zu machen (vgl. *Lk* 3,4). Der Täufer beschränkt sich jedoch nicht darauf, Buße und Umkehr zu predigen, sondern er erkennt Jesus als das »Lamm Gottes«, das gekommen ist, um die Sünde der Welt hinwegzunehmen (vgl. *Joh* 1,29), und hat so die tiefe Demut, auf Jesus, den wahren Gesandten Gottes, zu zeigen und selbst zurückzutreten, damit Christus wachsen kann, gehört werden kann und man ihm nachfolgen kann. Als letzte Tat bezeugt der Täufer mit dem Blut seine Treue zu den Geboten Gottes, ohne nachzugeben oder zurückzuweichen, und erfüllt so seine Sendung bis ins Letzte. […]

Wir sehen diese große Gestalt, diese Kraft im Leiden, im Widerstand gegen die Mächtigen. Wir fragen: Woraus entsteht dieses Leben, diese so starke, so aufrichtige, so konsequente Innerlichkeit, die so vollkommen für Gott hingegeben wurde und dafür, Jesus den Weg zu bereiten? Die Antwort ist einfach: aus der Beziehung zu Gott, aus dem Gebet, dem Leitmotiv seiner gesamten Existenz. Johannes ist das Geschenk Gottes, um das seine Eltern, Zacharias und Elisabet, lange gebetet hatten (vgl. *Lk* 1,13): ein großes, menschlich nicht zu erhoffendes Geschenk, denn beide waren in vorgerücktem Alter, und Elisabet war unfruchtbar (vgl. *Lk* 1,7). Aber für Gott ist nichts unmöglich (vgl. *Lk* 1,36).

Die Ankündigung dieser Geburt geschieht am Ort des Gebets, im Tempel von Jerusalem, ja sie geschieht, als Zacharias das große Vorrecht zufällt, in das Allerheiligste des Tempels einzutreten, um dem Herrn das Rauchopfer darzubringen (vgl. *Lk* 1,8–20). Auch die Geburt des Täufers ist

Berner Nelkenmeister: Johannes d. T. in der Wüste (um 1490)

vom Gebet geprägt: Der Gesang der Freude, des Lobpreises und des Dankes, den Zacharias zum Herrn erhebt und den wir jeden Morgen in den Laudes sprechen, das »Benedictus«, preist das Wirken Gottes in der Geschichte und verweist prophetisch auf die Sendung seines Sohnes Johannes: dem menschgewordenen Sohn Gottes voranzugehen und ihm den Weg zu bereiten (vgl. *Lk* 1,67–79).

Die gesamte Existenz des Vorläufers Jesu wird von der Beziehung zu Gott genährt, besonders die Zeit, die er in der Wüste verbringt (vgl. *Lk* 1,80); die Wüste ist der Ort der Versuchung, aber auch der Ort, an dem der Mensch die eigene Armut spürt, weil er ohne Halt und materielle Sicherheiten ist und versteht, daß der einzige feste Bezugspunkt Gott selbst bleibt. Aber Johannes der Täufer ist nicht nur ein Mann des Gebets, des ständigen Kontakts mit Gott, sondern er führt auch zu dieser Beziehung hin. Als der Evangelist Lukas das Gebet wiedergibt, das Jesus die Jünger lehrt, das »Vaterunser«, merkt er an, daß die Bitte von den Jüngern mit diesen Worten formuliert wird: »Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat« (vgl. *Lk* 11,1).

Hrsg.: Pro Sancta Ecclesia, Initiative kath. Laien
u. Priester e.V., Schaldinger Str. 27c, D-94036 Passau
Verantwortlicher Redakteur:
Christoph Blath, ikn.ch.blath@t-online.de
Erscheint 4-mal jährlich, kostenlos.
www.pro-sancta-ecclesia.de
Einstellen ins Internet nur nach schriftl. Genehmigung.

„Und das Licht leuchtet in der Finsternis“

„Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfaßt.“ So heißt es im Prolog des Johannesevangeliums, den die Kirche als Evangelium für die dritte Messe an Weihnachten ausgewählt hat.

Dieses Licht ist Jesus Christus, das „Wort“, dessen Menschwerdung wir an Weihnachten feiern. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“. Als „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ ist er in die Welt gekommen.

Soweit es an diesem Licht liegt, hätte es die ganze Finsternis der Welt wegschaffen können. Es waren jedoch nicht alle bereit, sich von diesem Licht erleuchten zu lassen. Von diesem Drama ist zu Beginn des Johannesevangeliums dreimal die Rede: Die Finsternis hat das Licht abgelehnt, die Welt hat das Wort, d. h. den Sohn des Vaters, durch den sie geworden ist, nicht erkannt, und die „Seinen“ haben ihn, als er in sein Eigentum kam, nicht aufgenommen.

Diese Ablehnung beschränkt sich indes nicht auf die Zeit Jesu, sondern setzt sich im weiteren Verlauf der Geschichte fort. Manchmal hat man den sogar den Eindruck, daß die Finsternis das Licht geradezu absorbiert - im Staat, in der Gesellschaft und sogar mitten in der Kirche.

Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß die Finsternis nicht nur „draußen“, sondern in jedem einzelnen Menschen zu finden und erstere auch die Folge letzterer ist. Daher betet die Kirche in der zweiten Weihnachtsmesse:

„Allmächtiger Gott, durchflutet vom neuen Licht Deines menschgewordenen Wortes bitten wir: laß in unseren Werken widerstrahlen, was durch den Glauben in der Seele leuchtet.“

Christoph Blath

Zum Pontifikat Leos XIV. - eine erste Bilanz

Seit dem Amtsantritt von Papst Leo XIV. ist mittlerweile ein halbes Jahr vergangen. Während seine Äußerungen und Handlungen in den ersten drei Monate recht diskret waren, werden sie inzwischen greifbarer. An dieser Stelle schon von den Konturen des noch jungen Pontifikats zu sprechen, wäre sicher verfrüht. Eine erste Bilanz ist jedoch möglich.

Die Auswahl der nachstehenden Punkte erfolgt nach bestem Wissen und Gewissen. Das gilt auch für deren Bewertung. Ihr liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Kirche immer und überall dafür Sorge tragen muß, daß das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut rein und unversehrt bewahrt wird und die zu haltenden Wahrheiten und die anzuwendenden Sitten, wie sie vom Lehramt der Kirche festgehalten werden, allen weitergegeben und dargelegt werden.

Erfreuliches

Nach allem, was wir wissen, ist Papst Leo ein besonnener, aufrichtiger und demütiger Mensch. Diese Eigenschaften sollten für einen Papst eigentlich selbstverständlich sein und keiner besonderen Erwähnung bedürfen. Ein Blick in die Geschichte der Päpste zeigt jedoch, daß das nicht immer der Fall war.

Auch dürfen wir annehmen, daß Papst Leo einen tiefen Glauben hat, und zwar in einem doppelten Sinne: als persönliche Bindung an Gott und Zustimmung zu der von ihm geoffenbarten Wahrheit. So besteht kein Grund daran zu zweifeln, daß er - was heute innerhalb der katholischen Kirche nicht mehr selbstverständlich ist - zum Beispiel an die Gottheit Jesu Christi, seine jungfräuliche Geburt aus Maria, die Heilsbedeutung seines Todes am Kreuz und die leibliche Dimension seiner Auferstehung glaubt.

Dafür spricht nicht zuletzt die Christozentrik, die uns immer wieder in seinen Äußerungen begegnet. Es ist sicher kein Zufall, daß im Mittelpunkt seiner ersten Predigt als Papst, die er zum Abschluß des Konklaves hielt, das Bekenntnis des Apostels Petrus „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ stand (vgl. IK-Nachrichten 4-6/2025).

Im Blick auf die überlieferte Liturgie scheint Papst Leo kein Ideologe zu sein. So signalisierte er in dem im September d. J. erschienenen Gesprächsbuch („Leo XIV.: Bürger der Welt. Missionar des 21. Jahrhunderts“) seine Bereitschaft, mit jenen Gläubigen, die sich für die überlieferte Liturgie einsetzen, ins Gespräch zu kommen. Auch konnte nach den Restriktionen seines Amtsvorgängers in diesem Jahr - anläßlich der Wallfahrt „ad Petri Sedem“ vom 24. bis 26. Oktober - wieder ein Pontifikalamt in der überlieferten Form des römischen Ritus im Petersdom stattfinden.

„Dilexi te“ und ein neuer Kirchenlehrer

Als erstes Apostolisches Schreiben von Papst Leo wurde am 9. Oktober die Apostolische Exhortation „Dilexi te“ über die Liebe zu den Armen veröffentlicht. Der Text stammt weitgehend von Papst Franziskus, wurde jedoch von Leo ergänzt.

Eine ausführliche Würdigung des Schreibens ist an dieser Stelle nicht möglich. Seine Stärke liegt darin, daß es sich um eine eindringliche „Ermahnung“ handelt, für die Armen Sorge zu tragen. Denn es steht außer Zweifel, daß die Sorge

für die Armen („Diakonia“) neben der Bezeugung des Glaubens („Martyria“) und der Feier des Gottesdienstes („Liturgia“) zu den zentralen Aufgaben der Kirche gehört.

Dabei kann man, was die sprachliche Ausgestaltung oder einzelne Punkte der Argumentation betrifft, durchaus unterschiedlicher Meinung sein. So hätte etwas weniger Pathos dem Dokument keinerlei Abbruch getan. Ebensowenig hätte der Verzicht auf einige argumentative Übertreibungen der Glaubwürdigkeit des Schreibens geschadet. Welchen Nutzen hat es zum Beispiel, im Blick auf die Marktwirtschaft in klassenkämpferischer Manier von der „Diktatur einer Wirtschaft, die tötet“ zu sprechen oder zu behaupten, „dass in jedem zurückgewiesenen Migranten Christus selbst an die Türen der Gemeinschaft klopft“?

Am 1. November, dem Fest Allerheiligen, ernannte Papst Leo den heiligen John Henry Newman zum Kirchenlehrer und Mit-Patron des katholischen Bildungswesens - Auszeichnungen, die für die Kirche in unserer Zeit überaus segensreich sein könnten. Denn Kardinal Newman hatte im 19. Jahrhundert seine prophetische Stimme erhoben und eindringlich vor dem „Liberalismus in der Religion“ sowie der „Religion des Tages“ gewarnt. In Bezug auf den religiösen Relativismus seiner Zeit sprach er sogar von der „großen Apostasie“.

Leider erwähnte der Papst in seiner Predigt weder den beständigen Kampf des großen englischen Heiligen gegen den Relativismus noch seine Konversion zur katholischen Kirche, mit der er sich dessen Herrschaft in der anglikanischen Kirche entzog.

Statt vor der Macht des Relativismus innerhalb der Kirche in unserer Zeit zu warnen, sprach Leo recht allgemein vom „Dunkel des Nihilismus“, der die „vielleicht […] gefährlichste Krankheit der gegenwärtigen Kultur“ sei, „da er die Hoffnung auszulöschen“ drohe. Nicht weniger allgemein gehalten war die Würdigung des neuen Kirchenlehrers, die in dem Satz gipfelte: „Die beeindruckende kulturelle und geistliche Größe Newmans wird inspirierend sein für kommende Generationen, deren Herzen sich nach Unendlichkeit sehnen und die bereit sind, mittels Forschung und Erkenntnis jene Reise zu unternehmen, die uns, wie die Alten sagten, per aspera ad astra, also durch Mühen zum Erfolg führt.“

Personalentscheidungen

Viele Beobachter des kirchlichen Zeitgeschehens hatten für diesen Herbst mit wichtigen Personalentscheidungen innerhalb der Römischen Kurie gerechnet. Bis jetzt sind diese - mit einer Ausnahme - jedoch ausgeblieben. Papst Leo hat lediglich den Präfekten des Dikasteriums für die Gesetzestexte, Erzbischof Filippo Iannone, zum Präfekten des Dikasteriums für die Bischöfe, das er selbst bis zu seiner Wahl zum Papst geleitet hatte, ernannt. Da der neue Präfekt theologisch und kirchenpolitisch bisher nicht öffentlich in Erscheinung getreten ist, lassen sich aus dieser Ernennung keine Schlüsse auf den „Kurs“ des Papstes ziehen.

Etwas anderes gilt im Blick auf Kardinal Víctor Manuel Fernández, den umstrittenen Präfekten des Dikasteriums für die Glaubenslehre. Bliebe dieser weiter in seinem Amt, wäre das sicher kein gutes Zeichen hinsichtlich der reinen und unversehrten Bewahrung des von den Aposteln überlieferten Glaubensguts.

Was die Ernennungen der Diözesan- und Titularbischöfe - weltweit jedes Jahr eine dreistellige Zahl - betrifft, ist eine Bewertung durch Außenstehende in den meisten Fällen nicht möglich.

Anders verhält es sich im Falle der Ernennung von Josef Grünwidl zum Erzbischof von Wien, die am 17. Oktober erfolgte. Dieser sprach sich bei seiner ersten Pressekonferenz u. a. dafür aus, die Zölibatsverpflichtung für Kleriker abzuschaffen und die Frage der Frauenordination durch ein künftiges Konzil entscheiden zu lassen.

Offensichtlich ist der designierte Erzbischof von Wien nicht bereit anzuerkennen, daß diese Frage endgültig entschieden ist, und zwar seit dem 22. Mai 1994, dem Tag der Veröffentlichung des Apostolischen Schreibens *Ordinatio Sacerdotalis* von Papst Johannes Paul II. über die nur Männern vorbehaltende Priesterweihe. Darin heißt es abschließend, „daß die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und daß sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“

Indem nun Grünwidl erklärt, sich nicht an diese Entscheidung halten zu wollen, zeigt er, daß er ein gestörtes Verhältnis zum überlieferten Glaubensgut hat. Das scheint für die zuständigen kirchlichen Stellen in Rom jedoch kein Problem zu sein.

Verunsicherung

In dem bereits erwähnten Gesprächsbuch äußerte sich Papst Leo auch zur Geltung der kirchlichen Sexual- und Ehemoral und zum Frauendiakonat.

Hinsichtlich ersterer erklärte er, „er halte es für sehr unwahrscheinlich, zumindest in naher Zukunft, dass sich die Lehre der Kirche in Bezug auf Sexualität und Ehe ändern wird.“ Im Blick auf das Frauendiakonat gab er bekannt, daß er „derzeit nicht die Absicht [habe], die Lehre der Kirche zu diesem Thema zu ändern“, da „zuvor einige Fragen geklärt werden müssen“.

Leider handelt es sich bei diesen Äußerungen nur auf den ersten Blick um eine Bekräftigung der katholischen Lehre. Im Gegenteil: Sie werden nicht - wie von Leo wahrscheinlich beabsichtigt - zur Beruhigung der aktuellen Auseinandersetzung, sondern zu weiterer Verunsicherung führen.

Was die Stellungnahme zur kirchlichen Sexual- und Ehemoral betrifft, irritiert der Einschub „zumindest in naher Zukunft“. Damit schließt der Papst nicht aus, daß sich die Lehre z. B. mittel- oder langfristig ändern könnte.

Dem ist jedoch entgegenzuhalten: Dreh- und Angelpunkt der kirchlichen Sexual- und Ehemoral ist die Auffassung, daß ein Geschlechtsakt außerhalb der Ehe stets eine schwere Sünde ist. Diese Auffassung ist beständige Lehre der Kirche und Teil des überlieferten Glaubensguts („Depositum fidei“). Sie gehört zu jenen Wahrheiten des katholischen Glaubens, die von der Kirche als endgültig zu halten vorgelegt werden.

Zum Frauendiakonat: Hier geht es letztlich um die Frage, ob die Diakonatsweihe ein Sakrament oder ein Sakramentale, d. h. ein von Kirche eingesetztes Zeichen ist, durch das - in gewisser Nachahmung der Sakramente - geistliche Wirkungen bezeichnet und erlangt werden. Träfe letzteres zu, hätte der Papst die Möglichkeit, die Zugangsbedingungen für den Diakonat zu ändern. Eine Änderung der Lehre der Kirche im eigentlichen Sinne wäre das allerdings nicht.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei dem Diakonat jedoch nicht um ein Sakramentale, sondern um eine der drei Weihestufen des *einen* Weihesakramentes. Das bedeutet, daß die fehlende Vollmacht der Kirche, Frauen die Priesterweihe zu spenden, auch für die Diakonatsweihe gelten würde.

Da die Kirche auch keine Vollmacht hat, neben dem Weihesakrament, dessen Empfang dem Mann vorbehalten ist, ein eigenes sakramentales Frauendiakonat einzuführen, wäre allenfalls die Einführung eines nicht-sakramentalen Frauendiakonats denkbar. Ob die Befürworter der Frauenordination mit dieser Lösung zufrieden wären?

Befremdliches

Kardinal Basil Cupich, der Erzbischof von Chicago, hatte die Absicht, Dick Durbin, Senator des US-Bundestaates Illinois und Mitglied der demokratischen Partei, für seinen jahrzehntelangen Einsatz für Einwanderer auszuzeichnen. Da Durbin ein entschiedener Befürworter der Abtreibung (inkl. Spätabtreibungen und Teilgeburtsabtreibungen) ist, gab es erheblichen Widerstand gegen das Ansinnen von Kardinal Cupich, sowohl von katholischen Laien als auch zehn amerikanischen Bischöfen. Dies führte dazu, daß Durbin auf die Ehrung verzichtete.

Kurz zuvor hatte sich sogar Papst Leo in die Diskussion eingeschaltet und dabei zumindest indirekt Partei für Durbin ergriffen, indem er sagte, es sei „wichtig, die gesamte Arbeit zu betrachten, die ein Senator während seines jahrzehntelangen Dienstes im Kongress geleistet habe“ (DT online am 01. 01. 2025). In diesem Zusammenhang brachte er vor, jemand der sage, „ich bin gegen Abtreibung aber gleichzeitig für die Todesstrafe, ist nicht wirklich pro life“ (Ebda.). Und wer gegen Abtreibung sei, „aber mit der unmenschlichen Behandlung von Einwanderern in den Vereinigten Staaten einverstanden ist - ich weiß nicht, ob das pro life ist“ (Ebda.).

Die hier erfolgte Gleichsetzung der Abtreibung mit der Todesstrafe und einer restriktiven Einwanderungspolitik ist jedoch völlig verfehlt und stellt, so der Lebensrechtler Paul Cullen, „eine subtile Aushöhlung des Lebensrechts dar“ (DT vom 23. 10. 2023, S. 32).

Nach beständiger kirchlicher Lehre handelt es sich bei der Abtreibung um eine in sich schlechte Handlung. Als direkte Tötung eines unschuldigen Menschen ist sie ausnahmslos verboten. Das ist bei der Todesstrafe nach beständiger kirchlicher Lehre nicht der Fall, was wiederum nicht bedeutet, daß es einem katholischen Christen verwehrt ist, sich für die Abschaffung der Todesstrafe einzusetzen. Papst Franziskus hat zwar im Jahr 2018 den entsprechenden Artikel des Katechismus im Sinne eines absoluten Verbots der Todesstrafe geändert, was jedoch angesichts dessen, daß der Papst die beständige kirchliche Lehre nicht ändern kann, ohne größere Bedeutung ist.

Was die Rede von der „unmenschlichen Behandlung von Einwanderern“ betrifft, gibt es erheblichen Klärungsbedarf. Meint Leo hier eine „unmenschliche Behandlung“ im Sinne von Folter, Mißhandlung usw. oder lediglich die Begrenzung der Einwanderung, die zum Beispiel auch die Zurück- und Ausweisung illegaler Einwanderer beinhalten kann. Im ersten Fall läge eine in sich schlechte Handlung vor, im zweiten Fall jedoch nicht.

Ausblick

Die vorliegende Bilanz der ersten sechs Monate des Pontifikats von Papst Leo XIV. umfaßt positive, ambivalente und befremdliche Punkte. Sie ist sozusagen „durchwachsen“.

Hinsichtlich der kritischen Punkte bleibt abzuwarten, ob es sich um bloße Ungeschicklichkeiten in einem noch vom Geist seines Amtsvorgängers bestimmten Umfeld oder um den Ausdruck gefestigter innerer Überzeugungen handelt.

Wie es unter Papst Leo mit der überlieferten Sexual- und Ehemoral weitergeht, dürfte sich indes schon in naher Zukunft zeigen, und zwar am Umgang mit der aktuellen Situation in der katholischen Kirche in Deutschland.

Denn hier stehen die Zeichen auf Sturm. Erwähnt seien zum Beispiel die Implementierung der Genderideologie und der LGBT-Agenda an katholischen Schulen (vgl. die Orientierungshilfe „Geschaffen, erlöst und geliebt. Sichtbarkeit und Anerkennung der Vielfalt sexueller Identitäten in der Schule“, herausgegeben von den deutschen Bischöfen) und die Einführung feierlicher Segnungen von Paaren in sogenannten irregulären Situationen (vgl. die Handreichung „Segen gibt der Liebe Kraft. Segnungen für Paare, die sich lieben“, herausgegeben von der Gemeinsamen Konferenz aus DBK und ZdK).

Im Blick auf diese skandalösen Vorgänge, bei denen nicht weniger als die biblische Schöpfungsordnung und das christliche Menschenbild auf dem Spiel stehen, sind Schweigen, Beschwichtigungen oder Formelkompromisse fehl am Platz. An dieser Stelle darf der Papst den Konflikt mit der Mehrheit der deutschen Bischöfe nicht scheuen, auch nicht um den Preis eines Schismas!

„Herr Jesus Christus, ewiger Hirte deiner Kirche, gib deinem Diener, dem heiligen Vater Papst Leo, wahre Weisheit, Mut und Kraft. Schenke ihm den Trost deiner Gnade in diesem Leben und im künftigen die Krone der Unsterblichkeit. Amen.“ (Nach Kardinal John Henry Newman)

C. B.

J. H. Newman: „Liberalismus in der Religion“

Liberalismus in der Religion ist die Lehre, dass es keine positive Wahrheit in der Religion gibt, dass vielmehr ein Glaubensbekenntnis so gut ist wie das andere, und diese Lehre gewinnt täglich an Inhalt und Kraft. Sie widerspricht der Überzeugung, dass irgendeine Religion *wahr* ist. Sie lehrt, dass alle toleriert werden müssen, denn alle sind Meinungssache. Die geoffenbarte Religion ist nicht eine Wahrheit, sondern ein Gefühl und eine Sache des Geschmacks, sie ist keine objektive Tatsache, sie ist nicht übernatürlich, und jeder einzelne hat das Recht, sie das sagen zu lassen, was ihm passt.

John Henry Newman: „Biglietto Speech“ anläßlich seiner Ernennung zum Kardinal am 12. Mai 1879

Pater Engelbert Recktenwald FSSP - 40 Jahre Priester

Wollte man Pater Recktenwald kurz beschreiben, so reichten vier Wörter: Priester der überlieferten Messe aller Zeiten aus Liebe zum Herrn – Philosoph aus Leidenschaft (Schüler von Prof. Robert Spaemann) – Theologe (profundes Wissen um die Werke von Kardinal Ratzinger / Papst Benedikt XVI., John Henry Newman, Anselm von Canterbury, Alfons von Ligouri, G. K. Chesterton) - begnadeter Prediger.

Recktenwalds Weg ist beeindruckend: Priesterweihe in 1985; Mitbegründer der Priesterbruderschaft St. Petrus am 18. Juli 1988, Seminarprofessor in Wigratzbad (intern. Ausbildungsstätte der Petrusbruderschaft für Priesteramtskandidaten), Verfasser von mehreren Kleinschriften zu Heiligen der Kirche und zu philosophischen Themen, Essayist der katholischen Wochenzeitung „Die Tagespost“, Gastredner der Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz, Wienerwald (Natur und Teleologie bei Robert Spaemann). Wer tiefer in Pater Recktenwalds katholische Geisteswelt eintauchen möchte, der kommt nicht umhin, seine eigene Webseite kath-info.de anzuklicken. Sie könnte man unter das Motto stellen: Seelen retten – Glaube und Vernunft.

Unvollendet die Hommage, würde ich nicht sein Talent des Predigens hervorheben - weitgehend frei oder mit wenigen Stichworten. Seine fulminanten Homilien nachzuhören auf seiner Webseite oder bei Soundcloud, kann nur der erste Schritt sein. Man muss ihn sonntags in Hannover gesehen haben, wenn er die Zuhörer in den Bann zieht, seine strahlenden Augen seine authentische Liebe zum Herrgott zum Ausdruck bringen. Ja, es hat schon seinen Grund, warum mittlerweile so viele Gläubige, viele junge Menschen und Familien darunter, den sonntäglichen Weg in die Basilika St. Clemens finden. Es sind nicht nur die Schönheit der Liturgie und der Klang der lateinischen Chor-Gesänge, es sind seine anspruchsvollen, philosophisch grundierten, aber immer Christus-zentrierten Predigten. Möge Pater Engelbert Recktenwald uns noch lange erhalten bleiben.

Peter A. Schulze

25 Jahre „Pro Sancta Ecclesia“

Am 7. Oktober 2000, dem Rosenkranzfest, entschloß sich eine kleine Gruppe katholischer Laien und Priester, die Initiative „Pro Sancta Ecclesia“ („für die heilige Kirche“) zu gründen. Sie taten es, nachdem sich erwiesen hatte, daß in anderen Organisationsformen dem Anliegen der überlieferten hl. Messe als wichtigstem Heilmittel in der Krise der Kirche nicht der gebührende Rang eingeräumt wurde. Dabei hatte der Einsatz „für die heilige Kirche“ durchaus auch andere Themengebiete im Blick: Glaubens- und Morallehre der Kirche, christliches Engagement in der Gesellschaft und vieles mehr.

„Für die heilige Kirche“ signalisierte: Die Initiative ist kein Selbstzweck und schon gar kein Ort der Selbstdarstellung, sondern hat eine begrenzte, dienende Funktion für die Kirche. Die Gründer wurden allerdings unterstützt von vielen Gruppen und Einzelpersonen im ganzen deutschen Sprachraum, die in einer Vereinigung der Initiativkreise katholischer Laien und Priester im deutschen Sprachraum eine lockere Organisationsform gefunden hatten.

Das Unerwartete gelang: Ohne jegliche Geld- und Sachmittel, getragen allein vom Vertrauen Tausender Unterstützer, konnte die neue Initiative sich sofort mit einer kleinen Monatspublikation, den IK-Nachrichten, an die katholische Öffentlichkeit wenden. Es folgten rasch Veranstaltungen mit prominenten glaubenstreuen Referenten im ganzen Sprachraum, intensive Kontakte zu nahestehenden Organisationen und Priestergemeinschaften, sowie liturgische Tagungen in oder bei Wigratzbad und später auch im Raum Köln.

Eine besondere Form waren die „Wallfahrtstage nach und in Altötting". Glaubenstreue Katholiken konnten so die von ihnen schmerzlich empfundene Vereinzelung verlassen, sich mit Gleichgesinnten austauschen und neue Kraft für ihren Einsatz schöpfen. In Altötting selbst fand eine mehrtägige Veranstaltung mit jährlich wechselnden Themenschwerpunkten statt, während gleichzeitig vor allem jüngere Teilnehmer sich in zwei mehrtägigen Fußwallfahrten auf Altötting zubewegten. Getragen wurden beide Wallfahrtsarten von der täglichen hl. Messe in ihrer überlieferten Form. Höhepunkt war dann jeweils ein feierliches Pontifikalamt in diesem Ritus in der großen Basilika von Altötting mit vielen Hundert Gläubigen.

Über diesen katholisch definierten Kreis hinaus wandte sich die Initiative aber auch an die weitere Öffentlichkeit. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" (FAZ), die in den 2000er Jahren noch ein liberal-konservatives Profil hatte und das Leitmedium der „Entscheider" war, wurden mehrmals jährlich Großanzeigen geschaltet, die in pointierter Form auf aktuelle Themen christlicher Weltverantwortung eingingen oder sich auch in Appellen an die deutschen Bischöfe wandten.

Damit wuchs das Gewicht der Initiative inner- wie außerkirchlich. Viele neue Unterstützer fanden so den Weg zu „Pro Sancta Ecclesia". In der Spitze erreichten die IK-Nachrichten 26.000 Adressaten, sogar weit über den deutschen Sprachraum hinaus. Flankiert wurde die Publikation von einer Schriftenreihe und weiteren Veröffentlichungen.

Ein Höhepunkt der Initiativen war sicherlich die Unterstützung für das Motuproprio „Summorum Pontificum" von Papst Benedikt XVI. Weil der Papst den unverzichtbaren Wert der überlieferten hl. Messe für die Kirche, das Seelenheil der Gläubigen und ihre missionarische Ausstrahlung erkannt hatte, wollte er diesen Schatz wieder für alle zugänglich machen.

In der Folgezeit wurden, angespornt wiederum von einer Anzeigenkampagne, Dutzende von Gruppenanträgen für eine regelmäßige Sonntagsmesse zu einem familienfreundlichen Zeitpunkt im ganzen Sprachraum gestellt. Viele Meßorte konnten eingerichtet werden; an anderen Orten war die bischöfliche Obstruktion allerdings so groß, daß das Ziel nicht erreicht werden konnte. Auch bei „Summorum Pontificum" wirkten viele Organisationen und Priestergemeinschaften zusammen und konnten damit ein bleibendes, wenn auch noch viel zu weitmaschiges Netz von Glaubensinseln knüpfen. PSE beschränkte sich dabei bewußt im obengenannten Sinne auf eine dienende Rolle.

Die Gegenwart und ihre Herausforderungen

Seit der Gründung der Initiative hat sich vieles verändert.

Das Pontifikat von Papst Franziskus brachte viele höchst problematische Texte, Treffen, Stellenbesetzungen und den Versuch, das vor allem von jungen Laien und Priestern getragene Aufblühen der überlieferten Liturgie zu unterdrücken (vgl. „Indietrismus" und Motuproprio „Traditionis custodes").

Die sogenannte Corona-Pandemie war Anlaß für die noch nie dagewesene, auch von Rom unterstützte, wochenlange Schließung fast aller Kirchen, sogar über Ostern.

Die Krise der Kirche im deutschen Sprachraum ging, was Gottesdienstbesucher und Priesterzahlen anbetrifft, vom Niedergang in den Zusammenbruch der offiziellen Strukturen über.

Allein die Glaubensinseln, vor allem die mit überliefertem Ritus, erfuhren an vielen Orten sogar weiteren Zustrom, vor allem junger Familien mit Kindern, hatten sie doch sogar während der sogenannten Pandemie kreative Wege gefunden, die Gläubigen weiterhin nicht im Stich zu lassen.

Zu den gravierendsten gesellschaftlichen Veränderungen zählt jedoch die Digitalisierung, die auch für Pro Sancta Ecclesia einen Umbruch bedeutet. Die Printmedien, vom Buch vielleicht abgesehen, haben dramatisch an Bedeutung verloren. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung lebt heute mit digitalen Medien. Auch Vortragsveranstaltungen spielen nur noch eine untergeordnete Rolle.

Zudem ist die Gründergeneration von PSE natürlich ebenfalls älter geworden. Besonders jene, die die blühende vorkonziliare Kirche noch bewußt erlebt haben, sind weggestorben, alt oder nicht mehr mobil.

Trotzdem ist auch der gemeinsame Austausch unverändert notwendig. Es ist ein wichtiges Signal, daß PSE die Kraft gefunden hat, mit den gebotenen Veränderungen die Tradition der geschilderten Wallfahrtstage fortzusetzen.

Vor allem aber ist natürlich unersetzlich die persönliche Teilnahme an der hl. Messe. Wir dürfen also glücklich sein, daß die Glaubensinseln, für die wir gekämpft haben, weiterhin existieren und gedeihen.

Das bleibt. - Und es hat über uns hinaus Gewicht.

„Erfolg“ ist keine christliche Kategorie. Was vor Gott zählt, ist das selbstlose Bemühen. In der dienenden Funktion „Pro Sancta Ecclesia“, „für die heilige Kirche“, sollten wir auch die Herausforderungen einer neuen Zeit annehmen.

Dr. Wolfgang Graf

Ein Fundament des Glaubens: das erste Konzil von Nizäa

Wenn Papst Leo XIV. noch in diesem Jahr zusammen mit dem Patriarchen Bartholomäus I. von Konstantinopel das alte Nizäa (heute Iznik) besuchen wird, dann erinnern beide an das erste Ökumenische Konzil, das vor 1700 Jahren nicht vom Papst, sondern von Kaiser Konstantin für den 20. Mai 325 dort einberufen wurde. Der Anlass dafür war dramatisch: „Der Erdkreis seufzte auf und erkannte mit Erschrecken, dass er arianisch geworden war“, wird der Kirchenvater Hieronymus, der zur Zeit des Konzils noch gar nicht geboren war, im Rückblick sagen. Dennoch hat Hieronymus selbst als Nachgeborener diesen Schrecken auch am eigenen Leib erfahren; denn diese arianischen Verirrungen, die das Konzil mit einem klaren Glaubensbekenntnis bekämpfte, sollten noch hundert Jahre später vor allem den Osten der Christenheit erschüttern und sogar die meisten der auf das Gebiet des römischen Reiches eindringenden Germanenstämme in ihren Bann ziehen.

Die Bezeichnung „Arianismus“ leitet sich ab von dem aus Alexandrien stammenden Presbyter Arius (256 in Libyen geboren), der mit seinem Bischof Alexander von Alexandrien in Streit geriet, weil er behauptete, der göttliche Logos sei – da vor aller Zeit geworden – nur das erste und vornehmste aller Geschöpfe, vom göttlichen Vater aus dem Nichts geschaffen. Dass Arius noch vom „Sohn“ spricht und ihm eine an das Göttliche heranreichende Verehrung zubilligt, hat hier nichts mehr zu besagen: Der Sohn bleibt als Geschöpf durch einen unendlichen Graben vom göttlichen Vater getrennt. Arius verwendet dabei auch die Begriffe „gezeugt“ und „geschaffen“ völlig unterschiedslos und deutet alle biblischen Hinweise auf den Gehorsam Christi als Argumente für eine wesensmäßige Unterordnung des Sohnes unter den Vater.

Arius muss ein großartiger Rhetoriker gewesen sein, der mit seinen Predigten Menschen gewinnen konnte. Vor allem aber entsprach seine Lehre einer gewissen geistigen Zeitströmung: Der alte heidnische Polytheismus war ja zumindest in den Städten längst geschwunden und hatte einem rigorosen, man kann sagen ängstlichen Monotheismus Platz gemacht. Die neuen philosophischen Strömungen des Mittel- und des Neuplatonismus hatten ein in sich verschlossenes, ja nahezu einsames göttliches Wesen postuliert, das nur durch untergeordnete Zwischenwesen die Welt in ihrer Vielgestaltigkeit erschaffen konnte. Als das Christentum in seiner Begegnung mit der antiken Welt mit solchen Theorien konfrontiert wurde, war es herausgefordert zu erklären, wie der eine und absolute – in seiner Absolutheit von jeder geschaffenen Wirklichkeit getrennte – Gott eine Welt erschaffen konnte, ohne gleichsam von ihr befleckt, ohne in sie hineingezogen zu werden und damit sein absolutes Sein und seine Einheit zu verlieren. Wenn man etwa im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufte, wollte man ja nicht suggerieren, dass man in den Polytheismus von drei Göttern zurückgefallen sei. Um solche Missverständnisse abzuwehren, entstanden auch biblisch unhaltbare theologische Theorien, die es zu bekämpfen galt: so etwa ein „modalistischer Monarchianismus“, der behauptete, Jesus sei nur die Erscheinungsform des Vaters in der Welt oder er sei Sohn nur durch Adoption geworden. Am wirkmächtigsten waren indes subordinatianistische Theorien, die beeinflusst von den Platonismen dieser Zeit den Logos als einen „zweiten Gott“ (deuteros theos) vorstellten, als ein himmlisches, letztlich nur gottähnliches Wesen. Arius stand diesem Subordinatianismus sehr nahe, radikalisierte und vereinfachte ihn aber noch, indem er aus dem Logos ein bloßes Geschöpf machte.

Als die Konzilsväter im kaiserlichen Palast zusammenkamen, muss es heftige Debatten gegeben haben, deren Ausgang anfänglich noch keineswegs entschieden war. Der theologisch unbedarfte Kaiser Konstantin war vor allem an der Einheit des Reiches interessiert und hatte mit den Bischöfen Euseb von Nikomedien und Euseb von Caesarea Ratgeber, die eher für eine Unterordnung des Logos votierten. Alexander von Alexandrien und sein Berater Athanasios kämpften jedoch mit solcher Brillanz, dass sie die überwältigende Mehrheit der Bischöfe für sich gewinnen und ein Glaubensbekenntnis formulieren konnten, das den Sohn als „aus der Substanz des Vaters“, „gezeugt, nicht geschaffen“, „Licht vom Licht“, „wahrer Gott vom wahren Gott“, „wesensgleich mit dem Vater (homoousios)“ und zugleich als Schöpfer aller geschaffenen Wirklichkeit behauptete. Nur zwei Bischöfe verweigerten dieses Glaubensbekenntnis, sie wurden zusammen mit Arius exkommuniziert.

Diese im Stichwort „homoousios“ gipfelnde Glaubensformel entsprang keineswegs nur einer abstrakten theologischen Spekulation. Bischof Alexander und Athanasios konnten die Konzilsväter überzeugen, dass die Irrlehre des Arius das Heilshandeln Jesu zunichte machen würde, da ein Geschöpf Gott nicht mit der in Sünde gefallenen Menschheit versöhnen kann.

Für uns Heutige ist dieses Bekenntnis eines der entscheidenden Kriterien der Zugehörigkeit zum Christentum. Im vierten Jahrhundert jedoch warf es trotz seiner Klarheit und Entschiedenheit eine Vielzahl neuer Fragen auf, zumal die verwendeten Begriffe wie das Homoousios bzw. „ousia“ (Substanz, Wesenheit) nicht von allen in gleicher Weise verstanden wurden. So ging der Streit um das Sein der zweiten göttlichen Person und ihr Verhältnis zum Vater noch in aller Heftigkeit weiter, und notwendige Klärungen fanden erst in einer langwierigen und oft auch mit persönlichem Leid der Verteidiger des Nizänums verbundenen nachkonziliaren Phase statt.

Erfolglos kann man das erste ökumenische Konzil trotzdem nicht nennen. Die Konzilsväter hatten Maßstäbe gesetzt, die zwar erst noch eingeholt werden mussten, aber in Ost und West gleichermaßen rezipiert wurden. Hier hatte die Kirche als ganze gesprochen, wenngleich nur wenige Bischöfe aus dem Westen anwesend waren und Papst Silvester nur durch zwei Legaten vertreten wurde.

Darüber hinaus bot Nizäa auch die Möglichkeit, eine ganze Reihe kirchenrechtlicher und disziplinarischer Regelungen zu treffen, etwa einen einheitlichen Ostertermin durchzusetzen, die Rechte und Befugnisse der Metropoliten zu stärken, Pflichten der Bischöfe und Kleriker festzuschreiben. Dabei zeigte sich eine klare Tendenz zu einem zölibatären Leben der Kleriker, denen das Zusammenleben mit jungen, nichtverwandten Frauen verboten und, falls sie verheiratet waren, sexuelle Enthaltsamkeit auferlegt wurde. So wurde das Konzil von Nizäa zu einem Modell für eine lange Reihe Ökumenischer Konzilien bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil.

Lic. theol. Richard Niedermeier

Wallfahrt der Aktion Leben e. V. am 28. Dezember nach Maria Eich

Auch in diesem Jahr lädt die Aktion Leben e. V. zur Wallfahrt nach Maria Eich in Planegg ein. Sie findet am Montag, dem 28. Dezember, statt.

Treffpunkt ist um 13.00 Uhr vor der Kirche Maria Geburt, Am Klostergarten 9, 81241 München-Pasing

16.00 Uhr: Hl. Messe in der Wallfahrtskirche in Maria Eich, 82152 Planegg

Informationen: Tel. 0162-618 49 79

Aktion Leben e. V.
Aktionskreis München
www.aktion-leben.de

In eigener Sache

Liebe Leser und Freunde der IK-Nachrichten,

in diesem Monat liegt unseren IK-Nachrichten wieder ein Zahlschein bei. Da die Kosten für Druck und Versand nicht unerheblich sind, bitten wir Sie um Ihre finanzielle Unterstützung.

Wir bitten Sie aber auch um Ihr Gebet für unsere Arbeit in einem gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld, das uns zunehmend ablehnend gegenübersteht.

Wie in den vergangenen Jahren wurde im Allerseelen-Monat November für die lebenden und verstorbenen Leser und Freunde der IK-Nachrichten wieder eine heilige Messe in der überlieferten Form des römischen Ritus gelesen.

Wir danken Ihnen für Ihre Treue und Unterstützung und wünschen Ihnen und Ihren Lieben ein frohes Weihnachtsfest und Gottes reichen Segen im Neuen Jahr 2026.

Christoph Blath — Redaktion IK-Nachrichten
Gregor Hausmann — Vorsitz Pro Sancta Ecclesia

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit durch Ihre Spende:

Deutschland
Sparkasse Passau
IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46
SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS
(Konto-Nr.: 90 89 046, BLZ: 740.500.00)

International
IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46
SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS

Österreich
Sparkasse Salzburg
IBAN: AT84 2040 4000 4043 3674
SWIFT-BIC: SBGSAT2SXXX
(Konto-Nr.: 000 404 336 74, BLZ 204 04)

Schweiz
Aargauische Kantonalbank in Laufenburg
IBAN: CH42 0076 1016 1045 5484 6
Universalkonto: CHF 0161.0455.4846

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne eine Zuwendungsbestätigung zu.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 10. 11. 2025

Quantum potes, tantum aude.
Was du kannst, das sollst du wagen!
Vers aus der Fronleichnamssequenz Lauda Sion des hl. Thomas von Aquin